



Demut

Predigt am 12. Juni 2022, Kirche St. Blasius zu Ziefen
Sonntag Trinitatis
Pfr. Roland A. Durst

Die heutige Feier liegt im unfassbaren Dunstkreis von Pfingsten. Vor 7 Tagen wurde der Ausgiessung der Heiligen Geistkraft gedacht.

Niemand sieht diese Kraft – spüren lässt sie sich aber schon.

So wie wir den Wind in unserem Gesicht spüren, ihn selbst aber nicht sehen.

Umweht werden aber nicht unsere Haare. Vielmehr unser Herz, unser Gemüt.

Und diese Geistkraft ist Teil dessen, was wir mit dem Begriff der Dreifaltigkeit bezeichnen. Es sind allerdings nicht drei Gottheiten, sondern drei Wesenszüge oder Gesichter eines Wesens oder einer Kraft, die wir Gott oder das Göttliche nennen.

Je nachdem, wie der eigene Glauben ausgestaltet ist, trägt die Vorstellung konkrete, persönliche oder eher abstrakte Züge. Aber es sind und bleiben immer Vorstellungen – also Gedankenbilder, die ausserhalb der Göttlichkeit stehen, ihr also vorangestellt sind. Und dennoch lässt sich das Wirken des Göttlichen mit jenen Sinnen wahrnehmen, die allem Lebendigen zu eigen sind.

Karl Barth, der wohl einflussreichste Theologe des letzten Jahrhunderts, formulierte diesen Zwiespalt in drei kurzen Sätzen sehr treffend:

«Wir sollen als Theolog:innen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, das Sollen und Nicht-Können, wissen, und eben damit Gott die Ehre geben.»

Vor knapp 2000 Jahren blies Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom in ein ähnliches Horn, als er die folgenden Verse schrieb:

³² Gott hat alle in ihrem Starrsinn eingeschlossen, um allen Barmherzigkeit zu schenken.

³³ Welch' unermesslicher Reichtum Gottes, welch' tiefe Weisheit und unerschöpfliche Erkenntnis! Unerforschlich sind die göttlichen Entscheidungen, unergründlich die göttlichen Wege. ³⁴ Denn wer hat je die Gedanken der Lebendigen erfasst? Wer hat ihr je einen Rat gegeben? ³⁵ Wer hat Gott jemals etwas gegeben, das zurückerstattet werden müsste? ³⁶ Alles hat seinen Ursprung in Gott, alles existiert durch Gott und auf Gott hin. Ehre sei Gott durch Zeiten und Welten. (Röm11, 32-36)

Amen.

Liebe Mitdenkende und Mithörende

Das ist typisch für Paulus: steile Sätze, enorme Dichte und ganz viel Demut. Irgendwie widersprüchlich, finden Sie nicht auch?

Da schickt sich dieser Autor zu einem veritablen Höhenflug in Glaubenssachen und Gottesehre an. Aber mit dem ersten Vers erdet er diese Gedanken gleich vorab: Wir alle sind starrsinnig! Und deshalb auf die Barmherzigkeit des Göttlichen angewiesen.

Ja, Sie haben mich als Ihren Pfarrer unter anderem damit beauftragt, Gottes Wort zu predigen. Das ist mir Ehre und Freude zugleich – und dafür danke ich Ihnen immer wieder, wenn ich mich am Ende eines jeden Gottesdienstes verneige.

Aber ich weiss von Gott genauso viel oder wenig wie Sie. Da halte ich es ganz und gar mit Karl Barth: Ich soll, aber ich kann nicht wirklich – und ich weiss darum. Was wir Gott oder das Göttliche nennen, bleibt uns immer ein Geheimnis. Zumindest solange wir hier leben. Was jenen Raum angeht, den wir mit unserem Tod dereinst betreten werden, und ob in dieser geheimnisvollen Sphäre das Ur-Geheimnis Gott gelüftet werden wird, davon gibt es so viele Vorstellungen wie Menschen auf dieser Welt.

Deshalb: Mensch, bleib bei deinen Leisten und kümmere dich um das, was Dir vor Augen und auf dem Herzen liegt!

Das ist bei weitem mehr als genug und von grosser Wichtigkeit noch dazu.

³⁴ Denn wer hat je die Gedanken der Lebendigen erfasst? Wer hat ihr je einen Rat gegeben? ³⁵ Wer hat Gott jemals etwas gegeben, das zurückerstattet werden müsste?

(Röm11, 34-35)

Drei Sätze, die uns daran erinnern sollen, was unser Vermögen ist:

Wem verdanken wir unser Leben? Nicht uns selbst!

Wer oder was schuf all dies, was wir jeden Tag einatmen, bestaunen, trinken und in ihm unser Dasein ausbreiten? Nicht wir selbst!

Paulus ermahnt zur Demut.

Und wir tun gut daran, diese Ermahnung nach bald 2000 Jahren endlich ernst zu nehmen.

Demut ist ein Gefühl, eine grundlegende Gestimmtheit, die sich bewusst darüber ist, sehr begrenzt und angewiesen zu sein.

Steigt das Internet aus, geht fast nix mehr.

Schmerzen die Hände, dann werden selbst einfachste Verrichtungen zur Qual.

Stirbt ein liebgewonnener Mensch, dann scheint für ein paar Augenblicke die eigene Vergänglichkeit auf.

Demut hat nichts mit Duckmäusertum zu tun. Mit einer demütigen Lebenshaltung findet meines Erachtens die Kostbarkeit des eigenen Daseins und jene meiner Mit-Welt ihre tiefste Bedeutung. Just weil alles, was unser Leben grundlegend ausmacht, unverfügbar ist: die Liebe, unsere Herkunft, was noch kommen wird und wie es um die Sinnhaftigkeit unseres Daseins bestellt ist.

Zwar unternehmen wir enorm viel, um uns selbst den Eindruck zu erwecken, wir hätten das Leben im Griff. Aber das ist blanker Schein und entbehrt jeglicher Verlässlichkeit.

Niemand von uns weiss mit Sicherheit, ob er oder sie morgen früh nochmals erwachen wird. Wir gehen davon aus, stellen uns das vielleicht auch so vor – und unsere Agenda fordert dies ja auch! Aber letztlich bleibt auch dies absolut unverfügbar.

Und das ist gut so, ja sogar sehr gut so!

³⁶ Alles hat seinen Ursprung in Gott, alles existiert durch Gott und auf Gott hin. Ehre sei Gott durch Zeiten und Welten, (...). (Röm11, 36)

Dieser letzte Vers hat schon arg Staub angesetzt, was seine Wortwahl angeht. Inhaltlich setzt er dem heutigen Predigttext die Krone auf: Alles kommt aus dem Göttlichen, existiert durch dieses und ist in ihm aufgehoben – bis in alle Ewigkeit.

Hier wäre durchaus ein Amen angezeigt. Bevor Sie es hören werden, noch dies:

Die wenigen Zeilen aus dem Römerbrief können als ein Gebet verstanden werden.

Wer betet, wendet sich jemandem oder etwas zu. Diese Zuwendung hat ganz unterschiedliche Formen: in der stillen Kammer redend, staunend unter dem satten Blätterdach des Waldes, fasziniert einem Musikstück lauschend oder angeregt in ein Gespräch versunken.

Wer sich in einem Gebet einem Gegenüber zuwendet, wendet sich gleichzeitig ein ganz kleines bisschen davon ab, was ihn oder sie umtreibt. Sich betend hinzuwenden schafft eine geringe, aber

entscheidende Distanz zu dieser Welt. Mit einem wie auch immer geäußerten Gebet hoffe und vertraue ich darauf, dass es irgendwo etwas gibt, das viel grösser und so ganz und gar anders ist, als ich es mir vorstellen kann.

Und das tut enorm gut.

Es ist eine Wohltat, weil es der Fülle und der Ungenauigkeit des mir zugemuteten Lebens für ein paar Augenblicke die Dramatik nimmt.

In solchen Augenblicken breiten sich Ruhe und Gelassenheit in mir aus, die das Geschehene relativieren. Dadurch wird es nicht weniger bedeutungsvoll, aber es wird in ein anderes Verhältnis gesetzt:

Hier meine Not, mein Ärger oder meine Ohnmacht. Und dort das unsagbar Andere, das Ewige. Auf diese Weise werde ich zwischen dem Eigenen und dem Ewigen eingemittelt.

Aus dieser Mitte heraus nährt sich so meine Demut, die mich getrost spüren lässt, wo meine Grenzen liegen und die mich gelassen erkennen lässt, wie sehr ich angewiesen bin.

Bete ich, dann bin ich mitten drin zwischen Nähe und Ferne, zwischen Fremdheit und Geborgen-Sein, zwischen mir und allem anderen.

Und das ist sehr gut so, dann stehe ich mitten im Leben!

Amen.

